

Es gilt das gesprochene Wort!

Kultur als Schlüssel für die Zukunft

Referat vom 26. Oktober 1994 in Witterswil
gehalten von Ständerat René Rhinow.

I.

Eigentlich ist es paradox: Im gleichen Jahr, in dem das Schweizer Volk die Aufnahme eines Kulturartikels in die Bundesverfassung ablehnt, darf ich hier über "Kultur als Schlüssel für die Zukunft" sprechen. Überhaupt: Ist das Thema nicht schon etwas verdächtig? Obliegt es nicht der Politik, sind es nicht die Mehrheiten in diesem Land, welche über unsere Zukunft entscheiden? Brauchen wir Schweizer und Schweizerinnen denn überhaupt Kultur? Ist die zweite Ablehnung eines Kulturartikels in der Bundesverfassung als negative Antwort aufzufassen? Oder ist unser vielfältiges Land mit seinen sprachlich-kulturellen Eigenheiten nicht ganz besonders auf Kultur, Kulturaustausch und Kulturverständigung angewiesen? Ja liegt hier nicht eigentlich das Geheimnis, die raison d'être der Schweiz, und damit sowohl ihre Vergangenheit und ihre Zukunft?

Diese Frage stelle ich auch Ihnen, verehrte Damen und Herren. Mit geht es darum, anhand einiger Aspekte und Erwägungen meine im Vortragstitel zum Ausdruck gebrachte These zu untermauern, in der Kultur liege tatsächlich der eigentliche Schlüssel für *die* - und ganz besonders auch für *unsere* Zukunft.

Ich möchte meine Ausführungen mit einem Blick auf diese Scharnierfunktion der Kultur zwischen Vergangenheit und Zukunft beginnen, um dann im 2. Teil auf vier Aspekte einzugehen, welche die Bedeutung der Kultur für den einzelnen Menschen beleuchten. Im 3. Teil sollen einige Überlegungen zum Verhältnis Kultur und Politik angestellt werden, während in einem letzten Schritt kurz auf die Tragweite der Kultur für die europäische Integration hinzuweisen sein wird.

II.

1. Zuerst zu einigen Facetten des *Kulturbegriffs*.

Kultur hatte ursprünglich zu tun mit Hegen und Pflegen, Veredeln, Vervollkommen (darum reden wir z.B. auch von "Bodenkultur").

Kultur heisst heute ganz allgemein Pflege und Verbesserung der körperlichen, seelischen und geistigen Anlagen und Fähigkeiten des

Menschen. Von der Gesellschaft her betrachtet, gehören zur Kultur die Formen und Bedingungen des Lebens und Zusammenlebens, aber auch die leitenden Vorstellungen, die im Volk, in einem bestimmten Raum und in einer bestimmten Zeit, vorhanden und verankert sind. Ich denke etwa an die Volksbräuche, die künstlerischen Formen, den Sport, die Auseinandersetzungen über identitätsstiftende Elemente unserer Gemeinschaft und natürlich auch an die politische Kultur, auf die ich noch zurückkommen werde.

Der *Europarat* hat Kultur wie folgt definiert:

- Zur Kultur gehört alles, was dem einzelnen Menschen erlaubt, sich gegenüber der Welt, der Gesellschaft und gegenüber der eigenen Tradition zurechtzufinden.
- Zur Kultur gehört auch, was der Mensch braucht, damit er seine Lage besser begreift, damit er sich unter Umständen auch verändern kann.
- Kultur umfasst alles, was zur schöpferischen Selbstentfaltung und zur Selbstverwirklichung des Menschen führt.

Ähnliche Vorstellungen liegen auch der *Weltdekade für kulturelle Entwicklung* zugrunde, welche seit 1988 und bis 1997 unter der Ägide der UNO und der UNESCO stattfindet. Sie strebt 4 Ziele an:

- die Anerkennung der kulturellen Dimension jeder Entwicklung,
- die Verstärkung der kulturellen Identitäten,
- eine Ausweitung und Vertiefung der Teilnahme am kulturellen Leben, sowie
- die Förderung der internationalen Zusammenarbeit auf kulturellem Gebiet.

Im Rahmen der weiteren Erörterungen wird sich weisen, dass gerade diese Zielsetzungen auch für die Schweiz von erheblicher Tragweite sind.

2. Kultur hat offenbar etwas zu tun mit dem *Gewachsenen*, mit dem, was wir gepflegt, geschaffen, erreicht haben. Wir reden ja auch von *Kulturgütern* und meinen damit die schützenswürdigen kulturellen Zeugnisse von Vergangenheit und Gegenwart.

Doch Kultur ist bedeutend mehr als das, was sich bereits ereignet hat, was abgeschlossen ist. Kultur vermittelt uns den Standort, hilft uns, uns zurechtzufinden, indem wir uns mit unseren Werten, unseren Vorstellungen des Zusammenlebens, unseren Lebensbedingungen auseinandersetzen. Kultur schafft erst den Boden, auf dem etwas gedeihen soll. Wer heute nicht pflegt, sich nicht auseinandersetzt und keine Sorge trägt, weiss nicht, wo er steht, was ihn trägt, und wo er

eingebunden ist, aber auch nicht, wo er frei und ungebunden ist, sein kann und sein soll.

Anders formuliert: Kultur wächst in der *Tradition*. Sie wächst aber weiter *über die Tradition hinaus*. Wer seine Wurzeln kennt, kann besser verstehen, was heute geschieht. Und nur wer sich mit der heutigen Lage beschäftigt, den gegenwärtigen Problemen, den Herausforderungen, den gewaltigen Veränderungen, die um uns herum, mit uns und in uns ablaufen, ist gerüstet, die Zukunft aktiv mitzugestalten und sie nicht nur passiv abzuwarten, quasi zu "erleiden", in der Hoffnung, "der Kelch der Zukunft gehe vielleicht an uns vorbei".

Kultur ist demzufolge eine unverzichtbare Voraussetzung jeder Veränderung und jeder Zukunft. Sie wird damit zur Klammer, welche die Vergangenheit mit der Zukunft verbindet. *Deswegen ist Kultur der Schlüssel für die Zukunft*. Was heisst dies aber? Ich möchte versuchen, einige Aspekte dieser Scharnierfunktion der Kultur zu beleuchten.

Ich beginne mit einem Blick auf die vielfältige Bedeutung der Kultur für das Individuum, für den einzelnen Menschen.

III.

1. Einmal weist die Entwicklung unserer Gesellschaft, sei sie bewusst geplant (wie ein Bauprojekt) oder laufe sie ungesteuert, schleichend und vorerst unmerklich ab (wie etwa unsere veränderten Mediengewohnheiten), neben Folgen finanzieller, technischer, wirtschaftlicher, ökologischer Natur auch kulturelle Aspekte auf. Es muss deshalb darum gehen, diese kulturelle Dimension sichtbar zu machen, die möglichen oder eingetretenen Folgen für die Lebensweise der berührten Menschen ins Bewusstsein zu heben, ja eine Art *Kulturverträglichkeitsprüfung* einzuführen. Der Wandel unserer Gesellschaft stellt uns Menschen vor Herausforderungen, die wir nur mit kulturellen Ressourcen zu bewältigen vermögen. Ich denke etwa an die rastlose Mobilität, die freilich mehr auf Rädern als in unseren Köpfen stattfindet. Ich denke an die Freizeitgesellschaft, die mehr Trivialisierung als Kulturalisierung (*A. Defago*) mit sich bringt. Ich denke aber auch an sinnerfüllte Formen der Arbeit, an die neuen Formen der Lebensgestaltung, der Partnerschaften, der Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern, aber auch zwischen den Generationen, und an anderes mehr.

2. Dann heisst Kultur für den einzelnen Menschen auch *Ganzheitlichkeit und Dialog*. Ganzheitlichkeit bedeutet Anerkennung des Menschen in der Fülle seiner Eigenschaften, mit allen Entsprechungen und Gegensätzlichkeiten: in seinen männlichen und weiblichen Anteilen etwa, seinen geistigen, seelischen wie körperlichen Attributen und Bedürfnissen, seinen Licht- und Schattenseiten, seinem Freiheitsdrang und seinem Gemeinschaftsbedarf, vor allem auch in seinem Entwicklungspotential. *Karl Jaspers* hat einmal geschrieben, der Mensch sei stets mehr als er von sich wisse. Er ist Suchender, Werdender, auch Scheiternder, Wanderer in der Zeit. Er ist gerade deshalb nicht nur ein vernunftbegabtes, sondern auch ein phantasiebegabtes Wesen, das Ausschau hält, Vorstellungsvermögen besitzt, mögliche Wirklichkeiten gedanklich und gefühlsmässig durchschreitet.

Diese Phantasie bedarf damit der Rehabilitierung, denn sie ermöglicht Veränderungen, sie vermag Verkrustetes aufzubrechen, weil sie zwischen Verstand und Gefühl, Möglichkeit und Wirklichkeit, Gegenwart und Zukunft vermittelt. Phantasie führt auch zu einer Kultur der Sinnlichkeit (wie sie vom Berner Pädagogen *Traugott Weisskopf* genannt wird), einer "breitgefächerten, die Einseitigkeit überwindenden Wahrnehmungskultur ..., in der wieder vermehrt die eigene authentische Erfahrung an die Stelle der vermittelten tritt." Ganzheitlichkeit des

Menschen als Fundament der Kultur heisst demnach sinnliche Fundierung und geistig-symbolische Orientierung des Menschen. Dies bedingt jedoch die Fähigkeit, *zu lernen*, Neues auch tatsächlich aufzunehmen, anderen Menschen zuzuhören, einen Dialog zu führen. Diese Fähigkeit ist gleichsam die andere Seite der Münze der Ganzheitlichkeit.

3. Wenn wir also zum Schluss kommen, dass zur Kultur die Ganzheitlichkeit und damit auch die Fähigkeit gehört, anderen Menschen zuzuhören und mit ihnen einen echten Dialog zu führen, so ist es ein kleiner Schritt zur dritten Forderung, dass der Dialog wieder zum bestimmenden Prinzip unseres Kommunikationsverhaltens führen soll. Dialog bedeutet Bemühen um Abbau vielfältiger Wahrnehmungsbarrieren, die uns dazu verleiten, andere Menschen nicht so zu sehen und zu verstehen, wie sie sind, sondern wie wir sie uns vorstellen und einbilden. Dialogische Kommunikation bedeutet deshalb auch Verzicht oder doch In-Frage-Stellung von Bildern und Feindbildern, Zurenkenntnisnahme von anderen Lebensvorgängen, Lebensentwürfen, Wahrnehmungschancen, Wahrheiten. Dazu gehört die Suche nach Wirklichkeiten aus erster Hand, gerade in einer Zeit, in der wir mehr denn je die Welt als eine medial vermittelte, durch Radio und Fernsehen übertragene und dadurch mitgestaltete Realität erleben.

Wir Menschen brauchen in unserer "neuen Unübersichtlichkeit" (*Habermas*), in unserem "Durcheinandertal" (*Dürrenmatt*) dringend *kulturelle Ressourcen*, die uns Kraft und Mut zur Ganzheitlichkeit, zur Sinnlichkeit, zur dialogischen Kommunikation, zur Phantasie, zur Vision und zum Möglichkeitsdenken vermitteln.

4. Schliesslich ein weiterer, vierter Gesichtspunkt: Kultur vermittelt auch *Geborgenheit und Halt*. Sie kann und soll das Gefühl des Zuhause-Seins, der Heimat, der Zusammengehörigkeit vermitteln und festigen. Dies gilt einerseits für den einzelnen Menschen, der in dieser Beziehung immer unterwegs ist und seine Heimat sucht. Es gilt aber andererseits auch für Gruppen von Menschen, ja für ein ganzes Volk. Jeder und jede von uns braucht Halt. Nur wer seinen Standort gefunden hat, kann auch zum Selbstvertrauen finden - d.h. zum Vertrauen in sich selbst, in seine eigenen Fähigkeiten, das eigene Leben zu meistern. Nur wer Selbstvertrauen hat, ist in der Lage mit seinen eigenen Grenzen zu leben, Schwieriges zu tragen und zu ertragen. Und: Nur wer Selbstvertrauen hat, ist fähig, Fremdvertrauen zu entwickeln, kann anderen vertrauen. Vertrauen in andere ist wiederum Voraussetzung für ein friedliches und gedeihliches Zusammenleben zwischen Menschen - im Kleinen wie im Grossen, in der Partnerschaft wie zwischen den Volksgruppen und Nationen.

Halt und Geborgenheit als Voraussetzung für die Gestaltung der Zukunft weisen noch eine andere Seite auf. Erst sie erlauben es uns, auch Fenster der Unsicherheit und des Risikos zu öffnen. Es tönt paradox, aber entspricht doch einer Lebenserfahrung. Nur wer sicher ist, erträgt Unsicherheiten. Wer heute schon Angst hat, verschliesst seine Augen vor der Zukunft, nimmt Entwicklungen und Veränderungen nicht als Chance, sondern als gefährliches Risiko wahr. Ein solcher Mensch verdrängt die Zukunft. In unserer Zeit und unserer Gesellschaft sind Unsicherheiten und Ängste weit verbreitet. Wir suchen krampfhaft nach mehr Sicherheit. Wir denken dabei aber nicht an die Kultur als Orientierungshilfe, sondern stattdessen an Geld, Versicherungen, Zölle, Protektionismus, Kartelle, Polizei und Armee. Wir vergessen jedoch oft, dass ohne inneres mentales und emotionales Vermögen, einigermassen sicher im Leben zu stehen, Sicherheit mit noch so viel staatlichem oder finanziellem Aufwand nie erreicht werden kann.

Entsteht dadurch nicht ein kapitaler Widerspruch? Wir rufen nach Sicherheit und sind gleichzeitig oft bereit, zu diesem Zweck Kultur zu opfern. Wir müssen sparen, Haushalte sanieren und machen regelmässig zuerst Abstriche bei der Kultur, weil diese im landläufigen Sinn Luxus ist, freiwilliges Freizeitvergnügen, manchmal allerdings auch ein "lästiges", etwa wenn es Gewohntes in Frage stellt. Dabei wäre

doch der Spiess umzudrehen: In einer verunsicherten Gesellschaft müsste gerade der Kultur ein vorrangiger Stellenwert eingeräumt werden. Denn sie ist der Nährboden für mehr Orientierung, mehr Sicherheit und mehr Selbst- und Fremdvertrauen. Ich bin deshalb dankbar, dass diese Kultursparwut im Kanton, den ich in Bern vertreten darf, nicht "ausgebrochen" ist und dass der grosse Stellenwert der Kultur in weiten Kreisen anerkannt zu sein scheint.

IV.

1. Damit bin ich mitten im wechselvollen *Spannungsverhältnis von Kultur und Politik* (und damit im 3. Teil meiner Ausführungen) angelangt. Kultur und Politik - sie sind aufeinander angewiesen, sie decken in ihrer Polarität das ganze Spektrum der individuellen wie kollektiven Lebensbewältigung ab. Und doch begegnen sie sich oft wie Feuer und Wasser, in Unverständnis für die je spezifische Funktion des anderen Bereiches. Wenn Kultur zur sozialen Notwendigkeit unseres Zusammenlebens geworden ist, dann bildet sie den Nährboden für die Politik. Sie ist es, ich wiederhole es, welche sowohl Halt bietet wie Offenheit ermöglicht, Identität bildet wie Veränderung gestattet, das "gemeinsam Gepflegte und Gestaltete" (*Lutz*) ebenso bewahrt wie

Neues hervorbringt, der Tradition ebenso verpflichtet ist wie der Vision, der Phantasie, der noch nicht erlebten Möglichkeit. Bedarf nicht gerade unsere schweizerische Politik einer vorhin skizzierten Kultur, welche Fragen stellt, in Frage stellt, welche in unserem Land der oft glorifizierten, ja zelebrierten Wirklichkeiten den Blick für andere, künftige, mögliche Wirklichkeiten weitet, welche auch den Kontrapunkt zu unserer in sich selbst ruhenden, teilweise zur Symbolik und Mythologie neigenden Politik bildet, ja bilden muss?

Politik ist zweifellos *unverzichtbar*, wenn Lösungen für Probleme gesucht, Mehrheiten ermittelt, Entscheidungen gefällt, Beschlüsse durchgesetzt werden müssen. Kultur und Politik lassen sich nicht gegeneinander ausspielen, ertragen beide keinen Boykott. Im Gegenteil: Politik und Kultur bedingen sich, wenn die individuellen wie kollektiven Lebensverhältnisse sowohl bewahrt wie verändert werden sollen. Deshalb ist es verhängnisvoll, wenn ihr gegenseitiges Verhältnis belastet ist, wenn sich politisch und kulturell tätige Menschen gegeneinander ausspielen, einem Konkurrenzdenken verhaftet sind, oder - noch schlimmer - sich bedroht, unverstanden fühlen, und dabei oft die Rolle und Funktion des Anderen verkennen oder nicht zur Kenntnis nehmen wollen.

2. Hier ist an den vorhin geschilderten Bedarf an kulturellen Ressourcen anzuknüpfen. Sowohl im Verhältnis zwischen Politik und Kultur als auch innerhalb des politischen Aktionsfeldes erweist sich dialogische Kommunikation als unverzichtbar. Kultur in der Politik schafft Voraussetzungen für das politische Möglichkeitsdenken, für neue Sensibilitäten, für die so drängenden Reformen, für die friedliche Lösung von Konflikten, für die Meisterung des Wandels zwischen Tradition und Zukunft. Als Politiker wünsche ich mir gerade deshalb nicht nur qualitatives, sondern auch kulturelles Wachstum, wünsche ich mir eine kulturverträgliche wie eine von Kultur getragene, eine weniger ängstlich - festklammernde, sondern mehr hoffnungsvoll - loslassende Politik, welche gerade deshalb als kulturell geprägte Politik, Vertrauen erhalten und Vertrauen schaffen kann.

Damit wird nicht verkannt, dass Politik immer auch *nüchternes Geschäft* bleibt, in dem Handeln und Aushandeln an der Tagesordnung sind und sein müssen, der Fortschritt oft in kleinen Schritten erzielt wird, in dem nicht grosse Würfe, nicht das Pathos, nicht eine falsch verstandene Grösse das Bild prägen. Politik bleibt massgebundenes, oft unspektakuläres Menschenwerk - und das ist auch gut so. Nur braucht gerade dieses illusionslos-pragmatische Verständnis von Politik einen Hintergrund, der trägt, der Optionen vermittelt, die über

den Tag hinaus - und zurückgreifen, der diese ach so menschliche Politik für die Menschheit heute, aber auch für unsere nächsten Generationen erträglich macht. Und dieser Hintergrund oder Untergrund bildet eben die Kultur.

3. Dass die Politik mehr denn je auf Kultur angewiesen ist, zeigt sich auch aufgrund des uns bedrängenden *Wandels*. Wir leben in einer Zeit, die von gegenläufigen Entwicklungen geprägt ist. Einerseits werden Lebensräume immer grösser. Ich denke an die wirtschaftlichen Märkte ("Globalisierung"), an die notwendigen politischen Bestrebungen, Probleme international zu lösen, welche die Fähigkeit der einzelnen Staaten übersteigen (ökologische Herausforderungen, Ressourcenknappheit, Bevölkerungsexplosion, Hunger, Migration und Flüchtlinge, weltweites organisiertes Verbrechen, militärische Sicherheit).

Auf der anderen Seite suchen wir unsere Identität wieder vermehrt im überschaubaren Raum, in kleinen Gemeinwesen, eben dort, wo wir Heimat erleben. Dabei spielt die kulturelle Zusammengehörigkeit zunehmend eine grosse, ja manchmal schicksalhafte Rolle. Ein amerikanischer Philosoph sagt sogar voraus, dass Kriege in Zukunft vor allem wegen kultureller Unterschiede geführt werden.

Wir leben in einer eigenenartigen Ambivalenz, wenn sich unsere Lebenswelt gleichzeitig vergrössert und verkleinert. Und doch müssen wir zu beidem fähig sein, beides ertragen können. Wir brauchen Formen der internationalen Problemlösung, der Integration. Wir brauchen aber auch die überschaubaren, vom Einzelnen beeinflussbaren, nicht als Gefahr erlebten Strukturen.

Auch hier übt die Kultur eine Brückenfunktion aus. Sie vermittelt *Halt im Nahbereich* und stellt gleichzeitig die Voraussetzung dafür dar, dass wir *mit anderen Gemeinschaften und Kulturen zusammen Probleme lösen*, ja dass wir auch mit anderen Kulturgemeinschaften zusammen leben können. Denn jede Kultur lebt auch vom kulturellen Austausch mit anderen Kulturen. Eine Kultur schliesst sich nicht ab, grenzt nicht aus, sonst wird sie zur Unkultur, zerstört sie sich selber. Gleichzeitig aber stemmt sie sich gegen die Vereinnahmung, gegen die Egalisierung, gegen die Vermassung. Kultur lebt von der Vielfalt, vom Besonderen und Anderen; sie ist kein Zustand, sondern ein *Prozess*. Sie ist stets in Bewegung. Wir brauchen in der heutigen Welt diese kulturellen Verbindungen. Die Schweiz ist in diesem Sinn ein Vorbild, denn sie hat kulturelle Eigenheiten geschützt und zusammengebracht, Vielfalt garantiert, weil sie sie unter einem Dach zusammengebracht hat und zusammenhält.

V.

1. Kultur, und nicht nur Wirtschaft, wird letztlich auch der Schlüssel für die *europäische Integration* bilden. Kultur, ja richtigerweise Kulturen verweisen uns auf unsere kollektive Identität; Unterschiedlichkeit und Vielfalt der sprachlichen und kulturellen Traditionen, der lokalen und regionalen Bräuche, der sprachlichen, religiösen, ethnischen, sozialen und politischen Eigenheiten und Sonderheiten bilden die Grundlagen unserer nationalen Zusammengehörigkeit. Das sollte uns gerade im heutigen Zeitpunkt wieder mit aller Deutlichkeit bewusst werden.

Denn Gefahr für unseren Zusammenhalt geht nicht von den europäischen Integrationsbestrebungen aus, sondern von der schwindenden Verständigung und wachsenden Polarisierung im eigenen Haus, von der drohenden Uniformisierung der Lebensverhältnisse, von der nivellierenden, ja beklemmenden Informationsflut sowie von der Mobilität von Bevölkerung und Wirtschaft, welche sprachliche Homogenitäten zu überspülen droht, vor allem auch von den Tendenzen der Abkapselung, der so unschweizerischen Nabelschau, der Mythologisierung des Sonderfalls. Unserer sprachlichen und kulturellen Pluralität, die für uns immer eine nationale und internationale Dimension aufweist, muss unsere ganz besondere Sorge gelten. Und zum

schweizerischen Sonderfall wäre wieder *Gottfried Keller* zu lesen, der in seinem Altersroman "Martin Salander" zum Ausdruck bringt: "C'est chez nous comme partout". Heute, über hundert Jahre später, muss man ergänzen: "C'est partout comme chez nous"! Wir brauchen also auch hier Kultur, gleichsam als "Metakultur", als Bereitschaft zur Interkulturalität, als Interaktion verschiedener Kulturen unter gegenseitiger Respektierung.

2. Gelingt uns diese erneute und verstärkte Hinwendung zum Kulturdialog in unserem Lande und über unsere Grenzen hinweg, so dürften wir auch die wichtigste Hürde zur Europafähigkeit genommen haben. Denn *Europafähigkeit* ist letztlich keine rein ökonomische oder soziale Kategorie, sondern eine *kulturelle*. Es sind in erster Linie die gemeinsamen Brücken zwischen geschichtlich gewachsenen Kulturen, welche Europa ausmachen, nicht allein die gemeinsamen Märkte, Ferienparadiese, Autobahnen, Sportübertragungen oder Schlagerwettbewerbe. Wenn die Schweiz ihre Stärke im aktiven multikulturellen Zusammenleben findet, ja neu zu bestimmen vermag, wenn sie erkennt, dass kulturelle Offenheit und nicht engstirnige Abwendung gegenüber Europa ihre Geschichte bis vor wenigen Jahrzehnten geprägt hat, dann ist sie gut dafür gerüstet, um auf der Basis ihrer eigenen Identität den politischen Aufbau eines föderalistischen Europas

mitzugestalten. So kann sie ihren Teil einbringen in ein Europa der Völker und Kulturen, ohne um ihre Eigenständigkeit fürchten zu müssen. Denn Angst hat nur, wer seiner Sache nicht sicher ist, wer nicht auf seine kulturellen Kräfte, seine kulturelle Dialogfähigkeit, seine Verwurzelung in Einheit und Vielfalt, auf seine Geschichte zu vertrauen vermag.

Man kann auch fragen: Liegt unsere europäische Zukunft nicht in unserer schweizerischen Vergangenheit? Diese ist ohne die europäische Entwicklung undenkbar. *Adolf Muschg* sagte einmal, die Hauptstädte unserer Bundesverfassung hiessen nicht nur Bern und Zürich, sondern auch Philadelphia und Paris. Der grüne Heinrich sei ein Gemeinschaftswerk der Seldwyler und der Berliner Luft, und im Mutterhaus Conrad Ferdinand Meyers habe man nicht nur am Zürcher Stadelhofer, sondern auch im Florenz des Risorgimento Barons Ricasoli gewohnt. Diese Beispiele liessen sich mühelos vermehren. Wenn wir diese offene Vergangenheit wieder zulassen, wenn wir diese beleben, ja leben, dann muss uns auch um die Zukunft nicht bange sein. Dann bilden die Vielfalt der Kulturen, das interkulturelle Lernen, das Verständnis für Minderheiten, die Kunst und Technik der friedlichen Konfliktlösung, die phantasiebetonte dialogische Kommunikation die Bausteine einer europäischen politischen Kultur. Dann liegen wir nicht

nur geographisch mitten in Europa, sondern auch kulturell. Und dann erweist sich unsere lange schweizerische Geschichte, unsere Tradition, unser Kulturgut nicht nur als so modern wie noch nie - dann liegt in ihr der Schlüssel auch für die Gestaltung Europas.

